

Annette Krauß, 1966 in Brühl geboren, lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin: **annettekrauss.de**

Liebe Leser*innen,

wenn Sie in diesem Buch auf Tippfehler oder Fehler stoßen, senden Sie diese bitte an annette.krauss.autorin@gmail.com. Selbst bei vielen Bearbeitungsebenen kann der eine oder andere Fehler durchschlüpfen. Alle zusammen können wir die lästigen Fehlerteufel beseitigen. Vielen Dank und viel Spaß beim Lesen!

Tatort: Texel

BLUTRAUSCH



Annette Krauß

© 2023 Annette Krauß, Opus 54
Grafik & mehr: Axel W. Bak
opus54verlag@gmail.com
MBPB23U04V1005NEO
ISBN: 978-9403686417
Verlagsportal: mijnbestseller.nl

Wir bedanken uns bei Claudia K. für ihre freundliche Mithilfe.

Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Jeden Tag versucht in Deutschland ein Mann, seine Partnerin zu töten; an jedem dritten Tag gelingt es. In den Niederlanden gelingt es an jedem dreizehnten Tag. Aber hier täuschen die Statistiken, da es in den Niederlanden viel weniger Einwohner gibt. Die Inzidenz pro 100.000 Einwohner pro Jahr ist ungefähr gleich. Bei dieser Zahl sind die Opfer von Serienkillern noch nicht berücksichtigt.

PROLOG

Haben sie sich die Dinger mit Silikon aufspritzen lassen?« fragt er, während er versucht mit der Nadel die Vene in ihrem Handrücken zu treffen. Anfangs war er sich nicht sicher, ob sie schlechte Venen oder ob er einen schlechten Tag hat. Eine Interaktion zwischen ihm und der Dame vor ihm auf der Liege gab es nicht. Wie so oft. Er weiß, dass es Menschen mit Rollvenen gibt, aber es gibt auch verborgene Venen, richtig schlechte Venen, Menschen mit Angst, mit sehr viel Angst, es gibt nicht nur Kinder, die bei der Blutentnahme beißen. Es gibt potentiell gefährliche Infektionen an der Blutentnahmestelle und es gibt richtig ordentliche Blutergüsse. Letztere entstehen, wenn die Vene primär durchstochen wurde und eine längere Stauung erfolgt, dann tritt Blut aus der Rückseite der Vene aus. Mehrere Minuten wird Blut in das umliegende Gewebe gepresst, noch länger dauert es, wenn eine Blutverdünnungstherapie im Spiel ist. Auch nach jahrelanger Erfahrung begegnet er immer wieder Menschen, aus denen er einfach keinen Tropfen Blut bekommt oder in die er nichts hineinspritzen kann. Das erschwert seine Behandlung nur unnötig.

Sie verzieht schmerzverzerrt das Gesicht und nickt. Er betrachtet ihre mächtigen Brüste. Es reizt ihn, eine ihrer steil aufgerichteten Brustwarzen zu berühren.

»Nach Material und der Art der Einpflanzung haben sie es weniger gemacht, um ihren Busen zu vergrößern, sondern um ihn straffer zu machen. Habe ich Recht?« Sie dreht verschämt den Kopf zur Seite. Aus den Augenwinkeln sieht er, dass sie weint. Er sagt nichts, während er ihren nackten Körper betrachtet. Ihr langes, dunkles Haar umrahmt das wunderschöne Gesicht.

Blut spritzt in alle Richtungen, als er ihre Venen im Handrücken, der Ellenbeuge und der Unterarme punktieren will. Sie reißt verzweifelt an den Fesseln, die sie an die Pritsche ketten.

»Ich will nicht sterben«, wimmert sie.

»Wir waren uns doch einig«, sagt er und wischt sich mit der Hand das Blut aus dem Gesicht. Sein weißer Kittel ist völlig versaut von den Spritzern. Er hasst es, wenn die Dinge aus dem Ruder laufen. Stundenlang hat er ihr erklärt, dass sie keinen Rückzieher mehr von ihrem perfekten Tod machen kann. Warum ist es die Todesangst, die alle seine Patienten gemeinsam haben? Warum sind sie nie kooperativ?

Ihre Fuß- und Beinvenen möchte er nicht punktieren, da sie mit einer erhöhten Thromboserate behaftet und nur in Ausnahmefällen indiziert sind.

Sie zittert und versucht, ihre Scham vor ihm zu verbergen. Zu schade eigentlich, dass er sie behandeln muss, obwohl sie kerngesund ist. Die Prostituierte, die er vor wenigen Wochen behandelt hat, hat auch geweint. Und auch das kleine Mädchen hat fürchterlich geschrien, bevor sie in den Schlaf fiel. Seine Klienten haben ihn oftmals als Henker oder Teufel bezeichnet, obwohl er die Bezeichnung *Künstler* treffender findet.

In seinen Augen ist die Frau vor ihm perfekt. Die langen Beine. Die weiblichen Rundungen. Die schöne, glatte Haut. Er spürt das schon vertraute Aufwallen von Mitleid und Trauer und schiebt es an den Rand des Bewusstseins zu all den anderen Gefühlen und Erinnerungen, die er vergessen will. Sie will es so. Er weiß das.

Sie schreit auf, als er ihr die Nadel in die Hand rammt.

»Schrei so laut du kannst. Keiner wird dich hören.«

»Bin ich in der Hölle gelandet?« stöhnt sie leise.

»Das ist so«, entgegnet er, »aber nur die Hölle bietet dir einen Notausgang aus deiner Welt.«

Hoffentlich leistet sie bald endlich keinen Widerstand mehr. Vor Stunden hat er ihr schon ein Beruhigungsmittel gegeben. Das Narkosemittel muss in wenigen Sekunden wirken. Sie wird in einen langen Schlaf fallen, ihr Bewusstsein wird ausgeschaltet und sie wird die Schmerzen nicht wahrnehmen, die er ihr zufügen muss. Er will sich jetzt auf die Frau konzentrieren, die einmal ein Leben hatte und jemand gewesen ist. Es ist seine Aufgabe, ihr dabei behilflich zu sein, dass sie all das vergessen kann. Schließlich verfügt er über die nötigen Spezialkenntnisse.

Leider musste er sie fesseln. Eigentlich würde er sie lieber hübsch herrichten, ihre Hände nebeneinanderlegen zwischen ihren schönen Brüsten, die Fingerspitzen zum Kinn, für die Ewigkeit zum Gebet gefaltet. Ihr Atem wird immer flacher, bis sie endlich friedlich vor ihm liegt. Er spürt ein Ziehen in der Magengrube. Der Infusionsschlauch ist straff gespannt. Sie liegt in dem grellen Licht der Halogenlampe über der Liege. Atemlos. Reglos.

Er nimmt das Skalpell. Vor Stunden hat er schon die geplante Schnittführung auf ihrer Haut vorgezeichnet. Mit seinem Werkzeug wird er die Haut ausschneiden. Der obere Schnitt ist wenigstens einen halben Millimeter vom Lidrand entfernt und liegt parallel zu ihm und den natürlichen Hautlinien, um spätere mögliche Narben unauffällig zu machen. Vielleicht wird er den Schnitt aber auch von der Nase her setzen. Das wird er spontan entscheiden. Das tiefere Fettgewebe wird er in die Augenringe verlagern oder in die Augenhöhle zurückstopfen. Vielleicht wird er auch ein paar Muskelstreifen entfernen, um zu verhindern, dass die Haut zu stark verzogen wird. Er wird auch die Form der Augen verändern. In seinen Händen verspürt er das gewohnte Kribbeln. Schweißtropfen glitzern auf seiner Stirn und in den Augenbrauen, seine Hände sind schweißnass.

Er zögert mit dem Skalpell an ihrem Hals, dann erhöht er den Druck auf die Klinge, bis die Spitze durch die oberste Hautschicht dringt und ein kleiner Blutstropfen hervorsickert wie ein Rubin im Sonnenlicht. Einen kurzen Augenblick hält er das Skalpell ganz still und wartet, während der Blutstropfen wie ein kleiner roter Bach über ihren Arm

und weiter hinab auf die Liege rinnt. Dann drückt er das Skalpell wieder nach unten. Er muss stärker pressen, als er gedacht hat, aber schließlich gleitet die Klinge durch die Haut. Seine Bewegungen sind geschmeidig, kraftvoll und präzise. Er hält die Luft an, als die Bewegung der scharfen Klinge die Haut auseinanderklafft und Blut aus dem Schnitt quillt.

Er nimmt das Skalpell und führt einen etwa vier Zentimeter langen Schnitt in der Unterbrustfalte durch. Ihr Körper erbebt, als würde man einen Stromstoß durch ihren Körper schicken. Das Blut spritzt nach allen Seiten und Blutbäche rinnen an ihrem Oberkörper herunter. Die Frau ist über und über mit Blut besudelt. Er greift beherzt in ihre Brust. Die Silikonhülle reißt, als er das Implantat entfernt. Das klebrige Silikongel läuft ihm über die Hände. Es wird nicht einfach sein, den erschlafften Busen wieder in Form zu bringen. Zunächst muss er die Blutung stoppen und den Hautüberschuss entfernen. Vielleicht hätte er ihre Brust so lassen sollen, wie sie war.

Ich darf kein Mitleid mit ihr haben, denkt er sich, ich muss es tun! Sie braucht meine Hilfe und wenn ich es nicht tue, werden die Stimmen in ihrem Kopf niemals schweigen.

MITTWOCH, 1. NOVEMBER

Ihr Gesicht ist blassgrün und glänzt von kaltem Schweiß. Sie ist völlig schockiert, zittert immer noch am ganzen Leib und atmet schwer. Ilona sieht mich fassungslos an. Ihre Pupillen sind geweitet. Tränen kullern über ihre Wangen. Die Emotionen in ihrem Blick drohen mich zu verbrennen. Es ist, als hätte sie den Weltuntergang beobachtet. Die Erde versinkt nicht in Flammen und Rauch, sondern in einem kalten, alles durchdringenden Schatten. In eine Dunkelheit, die bis in alle Ewigkeit andauern wird. Ihre Augen sind wie zwei Hände, die mich an den Schultern packen und verzweifelt schütteln, als könne sie dadurch vergessen, was sie eben gesehen hat, es ungeschehen machen. Sie versucht gar nicht, ihr nacktes Entsetzen zu verbergen und rutscht unbehaglich auf ihrem Stuhl hin und her.

Ich habe Mitgefühl mit dem Mädchen und weiß, was sie im Moment durchmachen muss. Der Punkt, an dem man zum ersten Mal in den Abgrund sieht und herausfindet, dass der böse Mann wirklich existiert und sich tatsächlich all die Jahre unter dem Bett oder im Schrank versteckt hielt. Der Moment, wenn man dem Bösen zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht und sich ein großer, tiefer Abgrund vor dir auftut. Der Moment, wo man realisiert, wozu ein Mensch fähig ist.

Ich nicke meiner neuer Kollegin aufmunternd zu. Entweder wird sie sich erholen oder den Beruf wechseln. Wahrscheinlich denkt sie gerade in diesem Moment darüber nach, dass sie besser Grundschullehrerin geworden wäre. Ihre Hände zittern, als sie an ihrem Kaffee nippt.

»Du hast zu viele Filme gesehen und zu viele Bücher gelesen. Sie vermitteln dir die schwachsinnige Vorstellung, wie eine Polizistin sich

zu verhalten hat, wenn sie mit Leichen, Gewalt oder dergleichen konfrontiert wird. Eine Polizistin muss stark sein und immer die Fassung bewahren. Völliger Blödsinn. Machst du dir Vorwürfe, dass du die Fassung verloren hast?« Das Mädchen nickt.

»Du bist kein Weichei, nur weil du gekotzt hast, nachdem du sie gesehen hast.« Wenigstens ist das Mädchen noch aus dem Laden gerannt und hat sich nicht am Tatort übergeben, als sie die tote Frau gesehen hat. Die jungen Spunde denken, sie müssten völlig ungerührt sein, einen coolen Spruch auf den Lippen haben und womöglich noch in ein Schinkensandwich beißen, wenn sie eine bestialisch zugerichtete Leiche sehen.

»Wie viele Tatorte hast du schon gesehen?«

Das Mädchen zuckt mit den Schultern und sieht mich an.

»Drei oder vier.«

»Ich habe auch gekotzt, mindestens einmal. Wir haben schon mal gekotzt, auch wenn wir alle aus unglaublich hartem Holz geschnitzt sind. Denk nicht, dass mich das kalt lässt, was wir eben gesehen haben. Nichts im Leben bereitet dich darauf vor, so etwas zum ersten Mal sehen zu müssen. Dabei spielt es keine Rolle, wie viele Bilder du dir angesehen oder wie viele Akten du gelesen hast. Der echte Tod ist etwas völlig anderes. Denk nicht, dass du deine Stärke verlierst, wenn du hier drin schwach wirst und eine Seite von dir zeigst, die nur allzu menschlich ist.«

Respekt liegt in dem Blick des Mädchens, den sie mir zuwirft.

»Geht es dir etwas besser?«

Das Mädchen nickt zögerlich. In ihr Gesicht ist ein wenig Farbe zurückgekehrt und sie wirkt etwas gefasster als zuvor. Von nun an ist meine neue Kollegin dazu verurteilt, alt zu werden, bevor ihre Zeit gekommen ist. Willkommen im Club.

Nirgendwo ist man wirklich sicher vor einem Mord. Nirgendwo. Auch nicht auf einer niederländischen Watteninsel, wo die Zeit stillzustehen scheint in den letzten Jahrzehnten. Ich habe mich getäuscht. Ich habe irrtümlich gedacht, auf einer Insel, wo niemand seine Haustür abschließt, passiert so etwas nicht. Weit gefehlt. Die

Idylle trägt trotz der saftigen Wiesen mit glücklichen Schafen, schnatternden Graugänsen, malerischen Dünen und den herrlichen Sandstränden. Wo die Kinder einem morgens fröhlich zuwinken, wenn sie mit ihren *fietsen* zur Schule fahren. Millionen Touristen suchen hier Jahr für Jahr Zuflucht von dem Lärm der Stadt, von der Hektik des Alltags und fühlen sich sicher in der sauberen Gegend. Zu jeder Jahreszeit übervölkern sie mittlerweile das schöne Eiland. Zu Stoßzeiten muss die TESO zwei Fähren einsetzen, um die Horden von Urlaubern überzusetzen.

»Wir wünschen ihnen einen schönen Aufenthalt auf Texel«, ertönt fast fünfzigmal am Tag die Bandansage auf den beiden Fähren Dokter Wagemaker und Texelstroom und die Blechlawinen schieben sich im Schnecken tempo auf die Insel und verteilen sich wie Ameisen auf die unzähligen Ferienparks in den sieben Orten.

Entschleunigen ist das Zauberwort. Sie kommen alle, um sich von der Illusion einer besseren Welt täuschen zu lassen. Nichts als Schein. Die Tatsache, dass man auf einer Insel wie Texel weniger damit rechnet von einem brutalen Serienkiller gefoltert, vergewaltigt und bestialisch verstümmelt zu werden als in einem düsteren Hinterhof in einer schäbigen Gegend, macht einen am Ende nicht weniger tot. Aber das weiß niemand. Zum Glück. Sonst würde so manch einer vom *Texelvirus* genesen. Plötzlich schießt mir ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf.

»Scheiße«, rufe ich und springe auf.

Meine Gedanken rotieren. Ich renne zurück zum Tatort, gefolgt von dem Mädchen.

Ich kann kaum glauben, dass der Notruf erst vor weniger als einer halben Stunde eingegangen ist und wir jetzt in einem Abgrund der Hölle gelandet sind.

»Kommen sie schnell, wir sind überfallen worden!« Die Stimme des Angestellten hat sich überschlagen. Es ist kurz vor Ladenschluss, als der Anruf bei der Zentrale eingeht und an uns weitergeleitet wird. Ich will gerade Feierabend machen, habe Hans-Erik versprochen, heute pünktlich zu Hause zu sein. Wenigstens heute. Ich darf ihn nicht enttäuschen.

»Es ist doch unser Jahrestag«, hat er mich heute Morgen angefleht, »ich habe einen Tisch für uns im Sjans reserviert. Wir waren seit Ewigkeiten nicht mehr zusammen essen. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern. Es muss vor Lisas Geburt gewesen sein.« Ist es wirklich schon drei Jahre her? Ich kann mich auch nicht mehr erinnern.

»Und Lisa?« habe ich gefragt.

»Ich habe Vincent Zeeman als Babysitter organisiert.« Ich habe ihn fragend angesehen.

»Du weißt doch, dass ich sie nicht so gerne in fremde Hände gebe.«

»Vincent wohnt doch mit seiner Oma direkt nebenan. Frau Zeeman ist inzwischen so etwas wie eine Leihoma für Lisa geworden. Du weißt doch, wie gerne sie sich um Lisa kümmert. Sie geht heute Abend zu ihrer Seniorentanzgruppe, da hat er sich spontan angeboten. Ist doch nett, oder? Er hat gesagt, dass wir uns einen schönen Abend machen sollen und nicht auf die Zeit achten müssen. Er bleibt

bei ihr, bis wir nach Hause kommen und wenn es erst morgen früh ist.«

»Ich weiß nicht.«

»Du bist doch deswegen keine schlechte Mutter oder musst ein schlechtes Gewissen haben. Gönn Dir selber auch mal was. Solange Lisa gut versorgt ist, musst du dir doch keine Vorwürfe zu machen oder Schuldgefühle haben.«

Er hat gelächelt und mich mit einem vielsagenden Blick angesehen.

»Komm schon!«

Zuerst war ich dagegen, dass ein sechzehnjähriger Junge auf unsere kleine Tochter aufpasst, das zauberhafteste Wesen der Welt. Ein Wunder der Natur. Eine Symbiose von Hans-Erik und mir in ihrer Vollendung. Noch schöner und reiner. Vollkommen.

»Ich weiß nicht so recht. Jungs in dem Alter haben doch ganz andere Sachen im Kopf. Entweder sind sie Computer-Nerds, Funkamateure oder sie jagen Mädchen hinterher. Auf jeden Fall haben sie nur unanständige Gedanken im Kopf und sind schwanzgesteuert. Wer weiß, wie er tickt. Welche perversen Fantasien er hat.«

»Du darfst nicht hinter jedem Menschen einen Verbrecher sehen, nur weil du bei der Polizei bist«, hat er gesagt, »Vincent ist absolut zuverlässig und seine Oma legt die Hand für ihn ins Feuer. Sie hat den Jungen großgezogen, er ist höflich und es ist nicht Böses an ihm. Erst gestern hat er mir geholfen, meine Einkäufe ins Haus zu tragen, weil ich Lisa auf dem Arm hatte.«

»Ich weiß immer noch nicht so Recht. Wir könnten es ja auf morgen verschieben. Vielleicht hat seine Oma dann Zeit.«

»Es ist aber heute unser Jahrestag. Ich möchte ein paar schöne Stunden mit dir alleine verbringen, mich in Ruhe mit dir unterhalten und der Junge kann sich das Taschengeld aufbessern.«

»Was ist, wenn er auf dumme Gedanken kommt?«

»Die Zeemans sind seit fast zwanzig Jahren meine Nachbarn«, hat sich Hans-Erik empört, »ich kenne Vincent, seit er auf der Welt ist. Der Junge hatte es nicht leicht im Leben. Er war nicht mal acht Jahre alt, als er seine Eltern verloren hat.«

»Warum kamen seine Eltern auch auf die Idee, einen Tandemsprung zu machen? Ständig kommt es zu Unfällen und das ist auch logisch, denn jubelnd und verspielt die Schwerkraft herauszufordern ist nichts anderes als Russisches Roulette.«

»Merle wollte es unbedingt und sie hat Vincents Vater überredet, einmal mit ihr zu springen.«

»Einmal und nie wieder«, habe ich gemurmelt.

»Lass es uns ausprobieren.«

»Ich werde nie in so ein Flugzeug einsteigen. Vergiss es.«

»Ich meine Vincent als Babysitter. Du bist so selten zu Hause, dass ich mir oft vorkomme wie ein Single. Du lebst nur für die Arbeit. Oft sehe ich dich wochenlang nicht, wenn ihr an irgendeinem Fall dran seid. Du wolltest kürzer treten. Erinnerst du dich? Lass uns heute einen schönen Abend haben. Nur wir zwei. So wie früher.«

Er hat mich sehnsüchtig angesehen. Wie gut kenne ich diesen Blick. Ich liebe die Falten um seine Augen, wenn er lacht. Hans-Erik bedeutet mir mehr, als ich mir eingestehen möchte. Er hätte die Liebe meines Lebens sein können, wenn es Tim nicht gegeben hätte. Hans-Erik weiß, dass ich nicht darüber reden will und er respektiert es. Er weiß nur so viel über mich, wie er über mich wissen muss. Meine Vergangenheit ist ein Tabuthema. Er wiegt mich wie ein Baby in den Armen, wenn ich schweißgebadet aus einem Alptraum aufwache, respektiert auch, dass ich meine Wohnung in Den Burg als Rückzugsort nicht aufgeben will. Natürlich wäre ihm lieber, ich würde ganz bei ihm in sein hübsches Haus in Oudeschild hinter dem Deich einziehen. Er hat mich nie gefragt, ob ich ihn heiraten will, weil er die Antwort kennt.

Hans-Erik ist zwanzig Jahre älter als ich, aber der Altersunterschied hat keine Bedeutung für mich. Alle Leute, die jetzt leben, sind irgendwie gleich alt. Nur die Toten sind älter, die Ungeborenen jünger. Im Gegensatz zu mir ist er auf Texel geboren, aufgewachsen und arbeitet seit über dreißig Jahren als *boswachter* für *Vereniging Natuurmonumenten*, eine niederländische, gemeinnützige Organisation, gegründet 1905, die Naturschutzgebiete in den Niederlanden

kauft, schützt und verwaltet. Er liebt die Natur und geht in seinem Job auf, obwohl er eigentlich Psychologie studiert hat.

»Warum machst du nichts mit deinem Studium?« habe ich ihn gefragt. »Sonst hast du doch ganz umsonst studiert.«

»Das sehe ich nicht so«, hat er entgegnet, »so verstehe ich die Menschen vielleicht ein bisschen besser.«

So wie sich Frauen für neue Schuhe und Handtaschen begeistern, begeistert sich Hans-Erik für neue Naturbauprojekte. Im Gegensatz zu mir glüht er für seinen Job. Wer bringt schon mit Leidenschaft Verbrecher zu Strecke? Es gibt Wichtigeres im Leben als den Job. Feierabend. Mittlerweile reicht es mir, wenn ich mit meiner Arbeit einigermaßen zufrieden bin. Ich habe erfahren müssen, dass es nur Leid bringt, wenn der Job die große Erfüllung, der Lebensinhalt ist. Es reicht mir, die Arbeit gut zu machen.

Ich habe Hans-Erik bei der Seehundauffangstation Ecomare kennengelernt, als ich gerade auf die Insel gekommen bin und als neue Einwohnerin von Texel von der Gemeinde als nette Geste einen Museumspass bekommen habe.

Er stand neben mir, als ich im Untergeschoss einen Rochen im Aquarium beobachtet habe, der mich durch die Glasscheibe anstarrte und Wasserfontänen sprühte. Rochen gelten als sehr intelligent. Mantarochen haben das größte Gehirn aller Fische, können sich wie Raben, Papageien, Delfine und Elefanten selbst im Spiegel erkennen und haben eine Form von Ich-Bewusstsein. Ich hatte in diesem Moment überlegt, ob ich mit einem Rochen wirklich kommunizieren kann.

Mir ist direkt aufgefallen, dass Hans-Erik ein gutes Stück größer ist als ich. Das kommt nicht oft vor. Bohnenstange war mein Spitzname in der Schule. In der Grundschule habe ich auf allen Klassenfotos herausgeragt. Mittlerweile gleicht meine Figur eher einem Birnenkürbis als einer Bohne.

Hans-Erik ist über eins neunzig groß, hat dunkles Haar, ein attraktives, makellofes Gesicht und einen Körper, der mich bereits bei

dieser ersten Begegnung erstaunt hat. Am meisten haben mich jedoch seine Augen beeindruckt. Seine stahlblauen Augen sind von einem derart leuchtenden Blau, wie ich es vorher noch nie bei jemand Brünetten gesehen habe. Wir sind ins Gespräch gekommen und ich mochte seine unterhaltsame und witzige Art, den Klang seiner tiefen Stimme.

»Sind sie von hier?« hat er mich gefragt.

»Ich lebe seit ein paar Wochen auf Texel.«

»Dann sind sie neu hier.«

»Sehe ich neu aus?« Er hat mich prüfend mit gefurchten Augenbrauen betrachtet.

»Gebraucht. Guter Zustand«, hat er, ohne zu zögern, zu mir gesagt. Ich habe gelacht.

»Wenn sie mich zum Mittagessen einladen, vergesse ich vielleicht, beleidigt zu sein.«

»Gut. Das Mittagessen geht auf mich.«

»Da ist etwas zwischen uns«, hat er kurze Zeit später beim Italiener in der Dorpsstraat zu mir gesagt.

»Wie kommen sie darauf?«

»Ich fühle eine Verbindung zwischen uns. Es ist, als ob der Urknall rückwärts abläuft.« Ich habe gespürt, dass er die tätowierte Rose an meinem Knöchel bemerkt hat.

»Möchten sie daran riechen oder sie pflücken?« habe ich ihn gefragt.

»Vielleicht sollten wir einfach heiraten und dann kann ich mich ihrer Rose widmen.«

»Das wird nicht passieren.«

»Sind sie verheiratet?«

»Es ist kompliziert. Ich bin verheiratet und doch habe ich keinen Mann mehr. Sie haben keine Chance.«

»Wo ist ihre empfindlichste Stelle?« hat er mich gefragt.

»In meinen Kniekehlen«, habe ich ihm erklärt.

Er hat unter den Tisch gegriffen und mich dort berührt. Ich bin rot angelaufen.

»Mach bitte weiter«, habe ich gesagt, »aber ich gehe nicht mit dir ins Bett.« Er hat gelacht.

»Ich bin da nicht so wählerisch.«

»Was heißt das?«

»Wir können auch in die Dünen oder in den *bos* gehen. Wir müssen nicht unbedingt im Bett landen.«

»Du bist verrückt.«

»Wäre ich sonst Psychologe?«

»Das erklärt eine Menge.«

»Nicht alles bedarf einer Erklärung. Möchtest du, dass ich aufhöre?«

»Im Gegenteil. Mach bitte weiter.«

»Wenn ich ein bisschen taffer wäre, würde ich dich jetzt einfach küssen.«

»Wo?«

»Zum Beispiel in deinen Kniekehlen oder auf die Rose auf deinem Knöchel.«

»Hast du schon einmal ein Mädchen zwischen den Beinen geküsst?« Er hat mich ernst angesehen.

»Kannst du für dich behalten, was ich dir jetzt sagen werde?«

»Ich schwöre es.«

»Wir kennen uns erst seit ein paar Stunden, aber ich vertraue dir.«

»Und?«

»Nur zu ihrem Geburtstag«, hat er gelacht. Ich musste auch herzlich lachen.

Er küsste mich nicht, weder auf den Mund noch zwischen den Beinen, aber wir machten einfach weiter.

Ich kannte niemanden auf der Insel und Hans-Erik wurde zu meinem Ausflugsplaner und überzeugte mich von der Schönheit der niederländischen Nordseeinsel und des Weltkulturerbes Wattenmeer.

Da ein großer Teil von Texel Naturschutzgebiet ist, dürfen die offiziellen Wanderwege nicht verlassen werden. Wer sich an die Regeln hält, wird mit dem Anblick von zahlreichen Vögeln und auch

anderen Tieren aus der natürlichen Umgebung belohnt. Wer sich nicht an die Regeln hält natürlich auch.

Stundenlange Spaziergänge haben wir durch die Dünen, am Strand und durch den Wald gemacht, Fahrradtouren über die Insel, intensive Gespräche geführt, *tompouce* und *mergpijjes* bei Timmer, rohen Hering am Hafen, Raspatat beim Turfveld gegessen. Wir haben in der Zelfpluktuin Erdbeeren gepflückt und schlechten Kaffee getrunken. Es wurde nie langweilig mit Hans-Erik, auch wenn ich nicht so für ihn empfand wie umgekehrt. Ich wusste seit dem ersten Tag, dass er mehr als eine Freundschaft mit mir wollte. Aber er bedrängte mich nie. Irgendwann ist es dann doch passiert und es fühlte sich gut und richtig an. Eine Freundschaft mit Aussicht auf mehr habe ich es genannt. Seitdem sind wir richtig zusammen. Lisa war ein Unfall. Es hätte nicht passieren dürfen, auch wenn sie seit ihrer Geburt der Mittelpunkt unseres Lebens ist.

»Es kann nichts passieren«, hat er immer wieder gesagt, »ich kann kein Kind zeugen.« Die Stimmung passte und ich habe einfach meinen Slip ausgezogen und mich rittlings auf ihn gesetzt. Ich habe ihn lachend in mich eingeführt, meine Bluse aufgeknöpft und mich an ihn gelehnt. Die Wärme seiner Haut hat mich beruhigt. Er hat die Augen geschlossen, mich umarmt, spürte mich auf sich, war liebevoll und doch entschlossen. Ich habe ihn angesehen, seinen Kopf in meine Hände genommen, während er sich sachte und vorsichtig in mir bewegte. In diesem Moment stand die Zeit um uns herum still. Er hat mich an sich herangezogen und kam wortlos. Ich habe ihn liebevoll auf die Stirn geküsst und gesagt, dass ich ihn liebe. In dem Moment, in dem er sich in mir ergossen hat, wusste ich, dass ich schwanger war.

Ich hätte mir keinen besseren Vater als Hans-Erik für unsere Tochter wünschen können. Er ist ein liebevoller Vater, trägt seine kleine Prinzessin auf Händen, hat immer ein offenes Ohr für sie und macht jeden Blödsinn mit ihr. Es gleicht einem Wunder für ihn, über Sechzig noch Vater geworden zu sein. Er hat sich immer eine Familie und viele Kinder gewünscht. Nachdem sich der Kinderwunsch mit seiner

Exfrau nicht erfüllt hatte und sie ihn deswegen verlassen hat, dachte er, dass er unfruchtbar sei. Aber dem war nicht so.

Lisa hält ihn jung. Sie fordert ihn heraus, geistig und körperlich. Sie hat ihn sogar äußerlich verjüngt. Immer noch hat er sein volles Haar, auch wenn seine Schläfen mittlerweile grau geworden sind. Hans-Erik gehört zu den Männern, die im Alter noch attraktiver werden, während bei den meisten Frauen dann der Lack ab ist.

Ich liebe sein Spitzbubenlächeln, die niedlichen Lachfalten um die Mundwinkel, seinen Humor und seine ruhige, überlegte Art. Alles an ihm ist echt. Ich weiß immer, wo ich dran bin. In seinem Gesicht kann man wie in einem offenen Buch lesen. Nichts als die Wahrheit, auch wenn sie manchmal unangenehm ist. Ich habe ihm zärtlich durch die Locken gestrichen und ihn hinter das Ohrläppchen geküsst.

»In Ordnung mein Prinz. Ich mache pünktlich Feierabend.«

Wo müssen wir hin?«

»Zum Drogeriemarkt auf der Dorpsstraat in De Koog. Weißt du, wo das ist?« Meine neue Kollegin Ilona sieht mich fragend an. Ich rolle genervt mit den Augen.

»Was denkst du denn wohl? Ich lebe seit zehn Jahren auf der Insel und kenne jedes Schaf mit Namen und du hast inzwischen wohl auch realisiert, dass es hier mehr Schafe als Einwohner gibt.« Sie lächelt.

»Sorry Chef.«

Ilona Steinmetz ist seit zwei Wochen auf unserer Wache.

»Nicht noch eine Frau«, hat sich Roos de Jong lautstark beim Chef beschwert. »Habt ihr sie noch alle? Ich kriege hier noch einen Weiberkoller.« Roos ist gerade sechzig geworden und ist die Älteste von uns allen. Sie geht mir oft gehörig auf die Nerven durch ihre barsche Art. Sie sagt unverblümt, was sie denkt.

»Dein Problem, wenn du nicht mit der Wahrheit umgehen kannst«, knurrt sie, wenn ihr jemand Vorwürfe macht, dass sie zu direkt ist. Roos verzichtet auf jedes soziale Getue. Auf andere wirkt sie unsympathisch, sie finden sie lieblos und einschüchternd, vor allem, weil ihre Stimme so laut und dominant ist. *Reden ist Silber, Schweigen ist Gold* heißt es in einem bekannten Sprichwort. Nicht so Roos.

Sie reißt das Wort ständig an sich, um ihre Meinung kundzutun. Es ist schwer zu Wort zu kommen, wenn sie im Redefluss ist. Aber sie hat ein gutes Herz, ist fast mütterlich zu uns. Einige finden sie eigensinnig, ich finde sie herrlich unkompliziert. Wenn sie lacht, erzittern die Wände. Sie hält nichts von Wichtigtuerei und hat keine Geduld mit denen, die sich aufspielen. Manchmal nervt es mich, dass sie sich konsequent weigert, in ein Auto zu steigen geschweige denn, es zu

steuern. Bei Wind und Wetter fährt sie als echte Texelanerin mit dem Fahrrad. Der Vorgänger vom Chef hat in diesem Punkt ein Auge zuge drückt, als er sie vor vierzig Jahren eingestellt hat.

Roos kommt aus einer Krabbenfischer-Dynastie. Alle ihre Vorfahren waren Krabbenfischer und natürlich ist auch ihr Mann ein Krabbenfischer. Es lag ihr nie etwas daran, Karriere zu machen.

»Die Familie ist doch wichtiger als eine Karriere«, sagt sie immer, wenn sie jemand darauf anspricht, warum sie immer noch den gleichen Posten bekleidet wie beim Einstieg in der Polizeiwache Texel.

Kürzlich hat sie angefangen, ihre Haare zu färben. Ihr Sohn und ihre Tochter sind aus dem Haus und nach Abschluss ihres Studiums aus beruflichen Gründen nach Haarlem gezogen. Beide Kinder haben sich beharrlich geweigert, in die väterlichen Fußstapfen zu treten. Auf ihrem Schreibtisch stehen gerahmte Portraits der beiden neben anderen Fotos. Ein Foto zeigt sie mit ihrer Enkeltochter auf dem Arm. Auf die Frage nach dem Vater gibt sie nur ausweichend Antwort.

»Die Niederländer sind da lockerer«, sagt sie immer mit einem Augenzwinkern, wenn man sie darauf anspricht, »Hauptsache, die Kleine ist gesund.«

Ans Aufhören denkt sie noch lange nicht.

»Was soll ich denn zu Hause«, sagt sie immer und lacht derbe, »Ron ist doch sowieso nur am Wochenende zu Hause und die Kinder haben ihr eigenes Leben. Ich werde dieses Büro nicht eher verlassen, bevor ihr mich rausschmeißt.«

Ellie Zwaan ist das Gegenteil von Roos. Unsere *Sekretärin Plus* ist eine große, dünne und langbeinige Rothaarige im Alter von 26 Jahren. Sie sieht aus wie ein Topmodel, ist einer von den schönen Menschen, die einem das Gefühl geben, man blicke in die Sonne, wenn man sie zu lange anstarrt. Nach ihrer Ausbildung bei uns wollte sie als Model durchstarten. Das mit der Karriere hat sie schnell aufgegeben, nachdem ihr der dritte Fotograf an die Wäsche wollte. Sie kam reumütig zu uns zurück, verbissener denn je, die Welt, vor allem die Frauen vor schwanzgesteuerten Männern zu schützen. Sie hat einen guten Riecher, eine Art Bauernschläue und ist die rechte Hand von

Roos. Das brachte ihr die neue Dienstbezeichnung *Sekretärin Plus* ein. Böse Zungen der älteren Generation auf unserer Wache nennen sie auch *Pat und Patachon*.

Ilona Steinmetz wurde mir sozusagen vorgesetzt beziehungsweise ist mir unterstellt worden, nachdem mein langjähriger Partner wie so oft einen über den Durst getrunken hat und auf dem Heimweg von der Kneipe vom Weg abgekommen und ertrunken ist. *Shit happens. Wat jammer*. Drei Tage später haben sie ihn erst aus dem *slootje* in De Waal gefischt. Und das Ganze wenige Tage vor seinem wohlverdienten Ruhestand.

Die neue Kollegin ist gerade mal 26 und noch grün, wenn nicht grüner hinter den Ohren, obwohl sie schon eine beeindruckende Karriere hingelegt hat. Vielleicht gewinnt man diesen Eindruck auch, weil sie so klein und zart ist und kindlich, fast verletzlich wirkt. Ihre ruhige und zurückhaltende Art ist nicht unangenehm, aber man hat den Eindruck, dass sie fast nur in ihrem eigenen Kopf unterwegs ist und ihre Gedanken nicht gerne laut ausspricht, zumindest nicht in einer neuen Umgebung. Ich würde sie als introvertiert und schüchtern bezeichnen, was aber nicht bedeutet, dass sie möglicherweise nicht auch die Führung übernehmen kann, wenn es von ihr verlangt wird. Wer weiß, ob sie unter Freunden und geliebten Menschen nicht aufblüht und sie dann niemand mehr als zurückhaltend bezeichnen würde. Ich weiß fast nichts über sie, außer dem, was der Chef mir erzählt hat.

Sie ist eine Deutsche, hat in den Niederlanden studiert und spricht fließend, fast akzentfrei Niederländisch. Ihren Abschluss hat sie in fortgeschrittener Kriminologieforschung an der Erasmus Universität Rotterdam als Jahrgangsbeste gemacht.

The International Master's in Advanced Research in Criminology (IMARC) ist das einzige zweijährige Programm in Kriminologie, das sich auf Grenzüberschreitung, Sicherheit und soziale Gerechtigkeit konzentriert. Das gemeinsame Programm wird nur von vier verschiedenen Universitäten in Europa angeboten.

Danach wurde sie in die Nationale Politie Noord-Holland Noord aufgenommen als Brigadier, hat überwiegend Schreibtischarbeit erledigt, bis sie durch ihre Spitzfindigkeit in einem Mordfall ein von den Ermittlern übersehenes Detail ans Licht brachte, das dazu führte, dass ein Serienmörder hinter Schloss und Riegel kam. Sie bekam noch mehr Schreibtischarbeit und von diesem Zeitpunkt an war sie auf der Überholspur. Sie trug dazu bei, dass eine Reihe weiterer Fälle gelöst wurden und bekam fantastische Beurteilungen, glänzte immer mehr. Ruhm gebührt, wer Ruhm verdient, war das Motto des *hoofdinspecteurs* und Ilona bekam nach weniger als zwei Jahren die Leitung einer Ermittlungsgruppe für brisante Fälle übertragen.

Dann kam von einem auf den anderen Tag der Absturz. Ihr erster Einsatz jenseits der Schreibtischkante. Die Realität hat sie überholt.

Ilona bekam von einem Informanten eine Adresse zugespielt, in dem sich ein landesweit gesuchter Killer aufhalten sollte. Seit Monaten waren sie ihm auf den Fersen. Ilona wollte nicht auf Verstärkung warten und gab ihrem Partner das Kommando, das Gebäude mit ihr zu stürmen. Alles ging so schnell, dass sie Bart keine Rückendeckung mehr geben konnte. Sie musste mitansehen, wie ihr Partner erschossen wurde und sein Gehirn in alle Himmelsrichtungen verteilt wurde. Sie fühlte sich schuldig, hatte das Leben ihres Partners auf dem Gewissen. Hätten sie auf Verstärkung gewartet, wäre Bart noch am Leben, haben die Kollegen ihr später vorgeworfen.

»Du wolltest es im Alleingang durchziehen, um dich noch mehr zu profilieren«, haben sie gesagt. »Du wolltest allen zeigen, dass du nicht nur brillant am Schreibtisch, sondern auch am Einsatzort bist. Das hast du nun davon.« Ilona fühlte sich schuldig für den Tod ihres Partners, der zugleich ihr bester Freund war. Seine Witwe hat sie angespuckt und sie wird nie die verzweifelten Schreie von Barts drei Kindern vergessen, als sie ihnen die Nachricht von seinem Tod überbrachte.

Die Selbstvorwürfe fraßen Ilona auf. Sie sollte an Stelle von Bart tot sein. Nicht nur einmal hat sie den Entschluss gefasst, ihrem Leben ein Ende zu setzen, hielt sich den Lauf ihrer Pistole in den Mund und war zu feige, abzudrücken.

Ilona war nicht mehr in der Lage, ihre Waffe in die Hand zu nehmen, geschweige denn, ihren Job auszuüben, ergab sich in Selbstmitleid und Schuldgefühlen. Sie konnte ihre Wohnung nicht mehr verlassen. In den Spiegel sehen. Wurde von Alpträumen geplagt. Ihr Psychologe hatte Zweifel, ob er sie nach einem halben Jahr wieder diensttauglich schreiben sollte. Aber Ilonas Chef war der Auffassung, dass ihr der Posten auf der Polizeistation Texel guttun würde, als tagein tagaus nur ausdruckslos die Decke ihres Schlafzimmers anzustarren und in Depressionen zu ertrinken.

»Das lenkt sie ab«, hatte ihr damaliger Chef gesagt, »und auf dieser Insel hat sie sich nur mit harmlosen Dingen zu beschäftigen. Nachbarschaftsstreitigkeiten, verlorene Autoschlüssel, entlaufene Schafe, Einbrecher, die es nicht gibt und so was. Da passiert nichts, worüber wir uns Gedanken machen müssten. Da können wir sie bedenkenlos hinschicken. Sie braucht nur noch Bullerbü zu bewachen von einer Wache, auf der fast nur Frauen arbeiten. Wahrscheinlich sitzen sie in der Mittagspause zusammen und häkeln Socken. Das wird ihr guttun und ihr das Selbstvertrauen zurückgeben. Über eine Million Touristen sind jedes Jahr dort und sie verherrlichen diese Insel. Stellen sie sich das vor. Jeder Sonnenuntergang in den sozialen Medien löst immer wieder einen unvorstellbaren Hype aus.«

Kein Blaulicht«, brumme ich, als Ilona neben mir den Wagen startet und die Sirenen ohrenbetäubend laut aufheulen lässt. Die flackernden Lichter des Streifenwagens tanzen über die Fensterscheiben der Wache.

»Wir sollen uns doch beeilen.«

»Um die Uhrzeit ist nichts mehr los auf den Straßen. Außerdem wollen wir doch die Touristen nicht verschrecken.« Es ist deutlich abgekühlt in den letzten Tagen, obwohl es zu warm für die Jahreszeit ist. Immer noch sieht man Menschen, die in kurzen Hosen und Flip-Flops vom Strand kommen, obwohl es Ende Oktober ist. Nicht ungewöhnlich für die Watteninsel mit den meisten Sonnenstunden in den Niederlanden. Für die kommenden Tage ist viel Wind und Regen vorhergesagt, die ersten Herbststürme kündigen sich an. Es war viel zu trocken in den letzten Monaten. Ich mag das raue Meeresklima, den Geschmack von Salz auf den Lippen, wenn mir der Wind die Haare zerzaust und der aufgewirbelte Sand durch mein Gesicht peitscht. Es ist herrlich anzusehen, wenn die meterhohen kraftvollen Wellen tosend am Strand oder auf eine Sandbank brechen und die Schaumkronen über den Strand tanzen. Inzwischen kann ich mir nicht mehr vorstellen, fernab der Küste zu wohnen.

Eigentlich hatte ich gehofft, heute früher Feierabend machen zu können. Ich war gerade mit dem Verhör fertig geworden, als der Notruf einging. Endlich habe ich das Geständnis. Der etablierte Geschäftsmann, der sich auch politisch auf der Insel engagiert und in etlichen Gremien seine Finger im Spiel hat, hat zugegeben, das Mädchen, das in seinem Laden ein Praktikum gemacht hat, vergewal-

tigt zu haben. Ich habe gerade noch die Papiere für die Staatsanwaltschaft und das Gericht fertig gemacht. Er hat sie unter einem Vorwand in seinen Lieferwagen gelockt, ist mit ihr zum Mokweg gefahren und hat sie dort mehrfach auf dem Parkstreifen kurz hinter dem Aussichtspunkt vergewaltigt und zum Oralverkehr gezwungen. Als sie ihm hinterher gedroht hat, alles seiner Frau zu erzählen, hat er sie bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt, auf den grünen Wanderweg geschleppt und dort liegen lassen. In der Annahme, sie sei tot, ist er einfach in sein Auto gestiegen und zu seiner Frau nach Hause gefahren, die mit dem Essen auf ihn wartete. Er muss aus allen Wolken gefallen sein, als er am nächsten Tag erfahren hat, dass das Mädchen noch lebte und Anzeige gegen ihn erstattet hat. Fast zwei Monate hat er beharrlich geleugnet, aus Angst, seinen Ruf und seine Existenz zu verlieren. Ich bin mir sicher, dass sie nicht sein einziges Opfer ist.

Uns kommen nur zwei Autos entgegen, als wir durch die Dunkelheit über den Pontweg von Den Burg nach De Koog fahren. Mir fällt auf, dass der Mond nicht scheint. Die Finsternis lässt die Gegend trostlos aussehen. Ich hoffe, dass ich noch rechtzeitig nach Hause komme und mir mit Hans-Erik einen schönen Abend machen kann. Heute darf ich ihn nicht enttäuschen. Wenigstens heute nicht.

»Was ist passiert? Hast du noch mehr Informationen?« Meine neue Kollegin schüttelt mit dem Kopf.

»Die Zentrale hat einen Raubüberfall gemeldet. Passiert so was öfter hier auf der Insel?«

»Absolut nicht. Ich kann es kaum glauben. Hast du noch mehr Informationen? Gibt es Verletzte?«

»Keine Ahnung. Der Anrufer hat nur gesagt, dass wir schnell kommen sollen und dann aufgelegt.«

Es ist kurz nach sechs, als wir in De Koog ankommen. Wir stellen den Wagen auf dem Lidl-Parkplatz ab. Von hier sind es durch die kleine Seitenstraße nur wenige Meter bis zur Dorpsstraat. Man kann kaum glauben, dass es hier tagsüber von Touristen wimmelt, die sich durch die kleinen Geschäfte pressen und auf den vielen Terrassen der Cafés

und Restaurants tummeln. Kein Mensch ist mehr unterwegs und die Läden haben schon seit einer Stunde geschlossen. Es nieselt leicht.

In der Drogerie brennt kein Licht. Ich versuche angestrengt, in das dunkle Innere des Gebäudes zu blicken. Irgendwie habe ich das Gefühl, mehr eine Intuition, dass hier etwas nicht stimmt. Ich atme tief ein und aus, versuche mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen und verdränge das Gefühl. Wieder schaue ich zur Drogerie und wieder überkommt mich dieses merkwürdige Gefühl. Ich kann die Ursache nicht benennen und das macht mir Angst. Schon als Kind habe ich mich vor Dingen gefürchtet, die man nicht benennen kann. Vielleicht bin ich deshalb Polizistin geworden. Vielleicht aber auch, weil ich als Kind so gerne Räuber und Gendarm gespielt habe. Ich überlege, ob ich zu Hause anrufen soll, dass es etwas später wird. Ilona sieht mich von der Seite an.

»Alles ok?« Ich nicke.

»Du guckst so komisch.«

»Alles bestens. Bringen wir es hinter uns. Ich gehöre nach Hause. Hans-Erik wartet schon auf mich.«

Als wir die Eingangstür öffnen und die Drogerie betreten, überkommt mich ein seltsam vertrautes Gefühl, ohne dass ich sagen kann, was es ist. Ich schiebe den Gedanken beiseite und konzentriere mich. Was zum Teufel ist mit mir los? Wahrscheinlich ist eine Erkältung im Anzug oder ich bin einfach überarbeitet und müde.

Von der Tür aus lasse ich meinen Blick durch das Ladenlokal streifen. Ilona steht steif neben mir. Unsere Körper berühren sich, so dicht hat sie sich an mich gepresst. Ich spüre ihre Nervosität. Sie zittert. Ich habe das Gefühl, dass sie am liebsten nach meiner Hand greifen würde.

Die Kassentheke steht an der rechten Seite vor mehreren Regalreihen. Dahinter sitzt ein Mann mit dunklen lockigen Haaren und starrt uns ausdruckslos aus tiefen samtbraunen Augen an. Seine Haut ist olivfarben und er hat einen Dreitagebart. Über der linken Schläfe hat er eine Narbe. Das schwarze Shirt spannt sich über seinem durchtrainierten Oberkörper.

Unsere Blicke treffen sich. Ich lese etwas in seinen Augen, was ich mir zunächst nicht erklären kann, habe das Gefühl, ihn schon einmal irgendwo gesehen zu haben. Ich kenne ihn. Irgendwann bin ich ihm schon einmal begegnet. Aber ich kann sein Gesicht keiner Person und keinem Namen zuordnen. So, wie man manchmal nicht auf den Namen von einem bekannten Schauspieler kommt und nicht mehr weiß, in welchem Film man ihn gesehen hat. Wahrscheinlich irre ich mich oder ich bin ihm auf der Insel schon mal beim Einkaufen begegnet.

»Haben sie uns angerufen und einen Überfall gemeldet?« frage ich. Er schüttelt mit dem Kopf, ohne den Blick von mir abzuwenden.

»Ich habe einen Mord gemeldet.« Das Mädchen an meiner Seite erstarrt und zittert noch mehr. Ich räuspere mich und starre den Mann ungläubig an.

»Einen Mord?«

»Soll ich Ver... Verstärkung ru... rufen?« stammelt meine Kollegin leise.

»Warte noch ...« Ich halte die rechte Hand auf das Pistolenhalfter, noch greife ich nicht nach meiner Dienstwaffe.

»Wer wurde ermordet?«

Der Angestellte sagt nichts und deutet in das Ladenlokal. Ich trete einen Schritt vor und schaue zwischen die beiden Regalreihen. Ilona, immer noch dicht neben mir, schaut in dieselbe Richtung. Ich kann ihren heißen Atem an meinem Ohr spüren.

Der entsetzliche Anblick, der sich uns bietet, trifft mich wie ein Schlag ins Gesicht. Die Tote am Ende des Gangs ist nackt. Überall ist Blut. Tiefe Schnittwunden entstellen den verstümmelten Körper. Den Klumpen zerrissenes Fleisch kann man nur noch mit Mühe als Menschen identifizieren. Die Augenhöhlen sind leer. Wie zerplatze Erbsen liegen die zertretenen Augäpfel neben der Leiche. Das kann nicht sein. Ich schlucke und mein Herz setzt für einen Moment aus. Ich träume bloß. Das ist einer meiner schrecklichen Alpträume und ich wache gleich auf.

Aber ich träume nicht und alles ist real. Bittere Galle steigt in meiner Kehle auf. Die Jahre bei der Mordkommission haben mir

beigebracht, dass es keine einfachen Mode gibt, sondern nur verschiedene Abstufungen von Grausamkeit.

Der Täter ist so unglaublich brutal vorgegangen, dass ich schockiert zusammenzucke. Der vollkommen außer Kontrolle geratene Wahnsinn eines Irren. Mein Gott, denke ich voller Abscheu. Wer ist zu so etwas fähig? Ekelerregender Abschaum. Übelkeit steigt in mir hoch, schnürt mir fast die Luft ab. Es ist fünfzehn Jahre her, dass ich zum letzten Mal ein Mordopfer gesehen habe. Auf Texel passieren Unfälle, Leute sterben oder werden vermisst gemeldet, aber es wird niemand ermordet. Der Knoten in meinem Magen wird zu einem schmerzenden Klumpen. Der Angestellte hinter der Kasse sitzt unbeweglich da und starrt uns ausdruckslos an. Sein Blick ist kalt, wie tot. Er scheint unter Schock zu stehen.

Ilona schreit laut auf, fängt an zu würgen und hält sich die Hand vor den Mund. Ich kann spüren, wie sie um ihre Selbstbeherrschung kämpft und verliert.

»Ich halte das nicht aus«, stöhnt sie. Sie wendet sich ab, rennt aus dem Ladenlokal, übergibt sich in einen Blumenkübel auf der anderen Straßenseite und rennt wie von Sinnen schreiend über die menschenleere Dorpsstraat Richtung Ortsausgang.

»Ich rufe Verstärkung«, rufe ich dem Mann hinter der Theke zu, bevor ich hinter meiner Kollegin herrenne. Der Abstand zwischen uns wird immer größer. Das Mädchen läuft um ihr Leben.

»Bleib stehen Ilona«, brülle ich immer wieder, »bleib sofort stehen.« Wie vom Blitzschlag getroffen bleibt das Mädchen auf einmal abrupt stehen und dreht sich langsam zu mir um. Sie zittert wie Espenlaub und Tränen laufen über ihr Gesicht. Scheiße, denke ich. Ich packe sie an den Schultern, als ich keuchend neben ihr stehe.

Ilona ist fast einen Kopf kleiner als ich. Mit ihrer flachen Brust, der dicken Brille wirkt sie wie ein Pennäler, kaum erwachsen. Die Art von Typ, die von oberflächlichen Frauen verhöhnt wird. Das hagere Mädchen ist völlig verstört, atmet schwer und hat einen Tunnelblick. Sie sieht aus, als ob sie kurz davor ist, das Bewusstsein zu verlieren. Neben dem zierlichen Mädchen komme ich mir vor wie eine typische

Texelanerin. Grobschlächting. Hochgewachsen mit groben Händen und kräftigen Waden. Frauen, mit denen man nicht aneinander geraten möchte. Die einen ohne weiteres verschlingen.

Ein vorbeigehendes Pärchen wirft uns einen irritierten Blick zu. Ich drehe mich um. In diesem Moment schießen zwei Einsatzfahrzeuge und ein Krankenwagen mit heulenden Sirenen auf die Straße und halten mit quietschenden Reifen vor der Drogerie. Das Blaulicht wirft zuckende Reflexionen auf die dunkle Häuserfassade. Polizisten stürmen mit gezückten Waffen in das Ladenlokal.

»Komm, wir setzen uns einen Moment, bis es dir besser geht.« Ich deutete auf die rechte Straßenseite und ziehe das Mädchen hinter mir her in ein Bistro.

Gisela sitzt alleine am Esstisch und starrt traurig auf den Stuhl neben sich, wo ihr Mann immer gesessen hat. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, im Ferienpark Stappeland zu buchen und den Urlaub auf Texel zu verbringen. So oft ist sie hier mit ihrem Klaus gewesen. Sie haben den gepflegten Park direkt am Zentrum von De Koog geliebt. Jeden Morgen hat Klaus bei der Bäckerei Timmer frische Brötchen geholt und eine deutsche Tageszeitung von dem benachbarten Bücherladen Primera auf der Dorpsstraat mitgebracht. Während er weg war, hat sie Kaffee bereitet, den Tisch gedeckt und Eier gekocht. Er mochte sein Ei am liebsten, wenn es sieben Minuten gekocht hat. Das Eiweiß sollte fest sein, das Eigelb in der Mitte aber noch cremig, wachsw weich.

Die frischen Hühnereier holten sie immer an einem der Straßenstände. Ein frisches Ei schmeckt doch hundertmal besser als ein verpacktes Ei aus dem Supermarkt, hat Klaus immer gesagt. Die frisch gelegten Eier hatten einen schönen, orangefarbenen Dotter, rochen kaum und haben vorzüglich geschmeckt. Meistens holten sie die Eier am Westerweg Richtung Den Hoorn oder in der Nähe vom Supermarkt Jumbo in Den Burg. Es gab auch einen Verkaufsstand in einem Vorgarten in der Nähe vom Albert Heijn in Den Burg. Allerdings musste man hier schnell sein, da diese Eier besonders beliebt waren. Man munkelte, dass die Hühner jeden Sonntag frischen *kibbeling* gefüttert bekamen. Das soll die Eier besonders schmackhaft gemacht haben. Ob das Gerücht stimmt, weiß Gisela bis heute nicht. Wenn man Glück hatte, verkaufte der Bauer am Westerweg auch noch Gemüse aus seinem Gemüsegarten. Auf dem Bauernhof liefen dutzende glückliche und gesunde Hühner herum. Allerdings wusste man auch hier nie, ob noch genug Eier da waren, da die Eieranzahl

täglich sehr stark variierte. Hühner kann man nicht zum Eierlegen zwingen, hat sie ihrem Klaus gesagt, wenn der Verkaufsstand bis auf eine leere Verpackung wieder einmal ausverkauft war.

Sie haben auf der Terrasse gefrühstückt, Gummibrot mit *bagelslag* und *pindakaas* gegessen, dabei die Enten beobachtet, die vor ihnen über das Wasser schwammen. Mehrere dutzend Mal sind sie in die 109a gefahren, immer wieder haben sie das Ferienhaus mit der schönen Aussicht direkt am Wasser gebucht. Sie gehörten zu den ersten Gästen, nachdem der Park Anfang der neunziger Jahre gebaut wurde.

Klaus und sie sind auch noch nach Texel gefahren, als Klaus unsicherer hinter dem Steuer geworden ist.

»Lass uns doch mit der Bahn fahren«, hat sie immer wieder vorgeschlagen, »es gibt eine Direktverbindung nach Amsterdam. Von dort fährt jede Stunde ein Zug nach Den Helder und es gibt einen kostenlosen Shuttlebus bis zur Fähre.«

»Was denkst du denn?« hat er sich empört. »Ich fahre doch nicht mit dem Zug. Außerdem haben wir dann kein Auto auf der Insel.«

»Wir nutzen das Auto doch sowieso nicht und machen alles mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Du sagst doch immer, dass man auf der Insel kein Auto braucht.«

»Aber trotzdem.« Mit diesen beiden Worten war die Diskussion zu Ende. Wie immer. Er ist im Alter zunehmend mürrischer, fast aggressiv geworden und wollte keine Ratschläge annehmen. Auch seine zeitliche Orientierung wurde immer schlechter und er erzählte immer die gleichen Geschichten.

Sie hat es Altersstarrsinn genannt, aber nie ihm gegenüber geäußert. Ihr verrückter alter Mann war der Mittelpunkt ihres Lebens. Die Liebe ihres Lebens. Leider wurde ihr Kinderwunsch nie erfüllt und sie fühlt sich ohne ihn so alleine auf der Welt. Ihre Eltern und ihre beiden Schwestern sind beide im Krieg ums Leben gekommen, sie selber ist in einem Heim großgeworden. Als sie die Ausbildung bei der Post gemacht hat, hat sie Klaus kennengelernt und sie haben geheiratet, sobald sie achtzehn war. Er war ein fleißiger Mann und sie hatte immer ein gutes Leben an seiner Seite. Jetzt hatte sie niemand mehr.

Über die Jahre ist die 109a so etwas wie eine zweite Heimat für Gisela geworden. Sie wollten so lange in das Ferienhaus fahren, bis sie beide das Alter von 109a erreicht hatten.

Im Herbst sind sie besonders gerne auf der Insel gewesen. Dann ist es nicht so voll und das Farbenspiel der Natur ist besonders schön. Die Blätter im *bos*, die sich von sattem Grün in Gelb-Rot-Braun färben, die Brombeeren, die es nicht mehr geschafft hatten, zu reifen, der Duft von Hagebutten und die abgemähten *Pommefelder*. So haben sie immer die Kartoffelacker genannt.

Aber diesmal ist es anders. Sie konnte nicht ahnen, dass sie ihren Klaus hier noch schmerzlicher vermissen würde als zu Hause. Das Ferienhaus mit den drei Schlafzimmern ist leer ohne ihn. Alles wirkt trostlos ohne Klaus und ergibt keinen Sinn mehr. Zwei Jahre ist es her, dass er eines Morgens nicht mehr aufgewacht ist. Sie konnte am Vorabend nicht ahnen, dass er einfach für die Ewigkeit einschlafen würde. Tränen laufen über ihr faltiges Gesicht. Der Schmerz lässt nicht nach. Es fühlt sich immer noch so an wie damals.

Im Park ist es ruhig um diese Jahreszeit. Die Herbstferien sind vorbei und nur wenige Häuser sind belegt. Hauptsächlich Rentner und Pärchen machen im Moment Urlaub. Sobald es dunkel wird, halten sich die Urlauber in ihren Häusern auf. Die meisten Restaurants öffnen nur am Wochenende oder haben zu, nicht nur wegen der Jahreszeit, sondern weil es auch zu wenig Leute gibt, die in der Gastronomie arbeiten wollen, ganz zu schweigen in anderen Dienstleistungsberufen. Selbst das Reinigungspersonal kommt mittlerweile an den Wechseltagen vom Festland.

Der Regen ist heftiger geworden. Es ist kalt und ungemütlich. Ein Mann mit dem dunklen Hoody geht über den Parkplatz der ehemaligen Indoor-Kartbahn auf das Gelände des Ferienparks. In einigen Fenstern entdeckt er Licht. Er zieht sich die Perücke vom Kopf und wirft sie in ein Gebüsch.